

# Die Neue Kulturgeschichte – eine (Zwischen-)Bilanz

Von

**Silvia Serena Tschopp**

Wenn zutrifft, daß der wissenschaftliche Buchmarkt als zuverlässiger Indikator für aktuelle Forschungstrends gelten darf, haben all jene, die sich der ‚Neuen Kulturgeschichte‘ zurechnen, Grund zur Zuversicht. Bemerkenswerter als die Tatsache, daß immer mehr Studien veröffentlicht werden, die einem kulturhistorischen Ansatz verpflichtet sind, und daß auch die ein breiteres Publikum anvisierende Sachliteratur sich gegenwärtig wieder gerne des Etiketts ‚Kulturgeschichte‘ bedient, um Leser zu gewinnen, erscheint der Umstand, daß in den vergangenen Jahren nicht nur im deutschsprachigen Raum gleich mehrere Bücher in den Druck gelangten, die den Anspruch erheben, einen Überblick über ein sich ausdifferenzierendes und deshalb zunehmend schwer zu überschauendes Feld historischer Reflexion zu vermitteln.<sup>1</sup> Angesichts der Flut von Aufsätzen, die sich seit nunmehr über einem

<sup>1</sup> *Ute Daniels* 2001 veröffentlichtes, mittlerweile in 5. Auflage vorliegendes „Kompendium Kulturgeschichte. Theorien, Praxis, Schlüsselwörter. 5. Aufl. Frankfurt am Main 2006“ hat innerhalb der deutschen Diskussion um die Kulturgeschichte mittlerweile Klassikerstatus erreicht. Jüngeren Datums sind die Beiträge von *Achim Landwehr/Stefanie Stockhorst*, Einführung in die Europäische Kulturgeschichte. Stuttgart 2004; *Christina Lutter/Margit Szöllösi-Janze/Heidemarie Uhl* (Hrsg.), Kulturgeschichte. Fragestellungen, Konzepte, Annäherungen. (Querschnitte, Bd. 15.) Innsbruck [u.a.] 2004; *Friedrich Jaeger/Jörn Rüsen* (Hrsg.), Handbuch der Kulturwissenschaften. 3 Bde. Stuttgart 2004; *Silvia Serena Tschopp/Wolfgang E. J. Weber*, Grundfragen der Kulturgeschichte. Darmstadt 2007; *Michael Maurer*, Kulturgeschichte. Köln/Weimar/Wien 2008, oder *Silvia Serena Tschopp* (Hrsg.), Kulturgeschichte. (Basistexte Geschichte, 3.) Stuttgart 2008. Um eine konzise und aktuelle Darstellung des Status der Kulturgeschichte in Frankreich bemüht sind *Pascal Ory*, L'histoire culturelle. Paris 2004 und v.a. *Philippe Poirrier*, Les enjeux de l'histoire culturelle. Paris 2004. Einen guten Einblick in die Verhältnisse im anglo-amerikanischen Raum vermitteln *Peter Burke*, What Is Cultural History? Cambridge 2004, und *Geoff Eley*, A Crooked Line: From Cultural History to the History of Society. Ann Arbor 2005. Auch in Italien (*Alessandro Arcangeli*, Che cos'è la storia culturale? Rom 2007) und Spanien (*Justo Sernal Analet Pons*, La historia cultural. Madrid 2005) sind jüngst einschlägige Publikationen erschienen.

Jahrzehnt in mehr oder weniger kritischer Absicht mit dem Forschungsparadigma ‚Kulturgeschichte‘ auseinandersetzen, angesichts mehrerer jüngst erschienener einschlägiger Monographien und Sammelbände wächst offenbar das Bedürfnis nach Darstellungen, die das weite und bisweilen verwirrend anmutende Feld der Kulturgeschichte vermessen und zu einer besseren Orientierung verhelfen. Die große Zahl von Publikationen, deren Gegenstand oder zumindest Ausgangspunkt die Kulturgeschichte bildet, läßt kaum Zweifel daran, daß kulturhistorischen Ansätzen innerhalb des geschichtswissenschaftlichen Fachdiskurses zum gegenwärtigen Zeitpunkt eine hohe Relevanz zukommt. Bestätigt wird dieser Befund durch die seit der Mitte der 1990er Jahre sich abzeichnende und vorerst noch nicht an ihr Ende gelangte Institutionalisierung kulturhistorischer Bemühungen in Form entsprechender Gesellschaften<sup>2</sup>, Periodika<sup>3</sup>, Professuren<sup>4</sup> und Studiengänge sowie im Rahmen von Forschungsverbänden. Es dürfte so gesehen kein Zufall sein, daß die Mehrzahl der aktuell von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) bewilligten Sonderforschungsbereiche mit historischer Beteiligung einer kulturgeschichtlichen Programmatik folgt.

Der hier angedeutete Geltungsgewinn der Kulturgeschichte steht, wie Wolfgang E. J. Weber kürzlich herausgestellt hat, in Zusammenhang mit einer (Wieder-)Entdeckung des *homo culturalis*: Die Konzeptionalisierung des Menschen als eines ‚kulturellen‘, d.h. durch Kultur geprägten und zugleich Kultur hervorbringenden Wesens ist dabei als Gegenentwurf sowohl zu dem neoliberalen Denken entsprungenen Leitbild des *homo oeconomicus* als auch zu dem in der modernen neurowissenschaftlichen Forschung diskutierten Modell eines grundsätzlich durch seine Biologie determinierten Individuums zu sehen.<sup>5</sup> Weder

<sup>2</sup> 2008 erfolgte die Gründung der „International Society for Cultural History“ (ISCH), die sich als weltumspannendes Netzwerk von Kulturhistorikern versteht.

<sup>3</sup> Vgl. etwa das unter der Ägide der „International Society for Cultural History“ (ISCH) geplante und im Aufbau begriffene „Journal of Cultural History“.

<sup>4</sup> Nicht nur in Deutschland sind seit der zweiten Hälfte der 1990er Jahre Professuren mit kulturhistorischer Denomination eingerichtet worden. Peter Burke etwa verweist mit Blick auf England auf entsprechende Professuren in Cambridge, Swansea, York, Lancaster und Manchester; vgl. *Peter Burke*, „Pas de culture, je vous prie, nous sommes britanniques“: L’histoire culturelle en Grande-Bretagne avant et après le tournant, in: Philippe Poirrier (Ed.), *L’histoire culturelle: un „tournant mondial“ dans l’historiographie?* Dijon 2008, 15–25, hier 22.

<sup>5</sup> Vgl. *Tschopp/Weber*, Grundfragen der Kulturgeschichte (wie Anm. 1), 21ff.

die Vorstellung eines konsequent auf die Maximierung eines primär materiell zu definierenden Nutzens bedachten und von rationalen Zweck-Mittel-Überlegungen geleiteten *homo oeconomicus* noch jene eines seiner biologischen Konstitution willenlos ausgelieferten *homo sapiens* stellen, so die kulturalistische Überzeugung, eine der Komplexität humaner Existenz angemessene Anthropologie dar. Beide Ansätze verkennen, in welchem Maße Menschen immer zugleich von rationalen und irrationalen, von egoistischen und altruistischen Antrieben geleitet werden, und neigen dazu, sowohl die vielfältigen und bisweilen widersprüchlichen Emotionen, Perzeptionen und mentalen Dispositionen als auch die Kontextabhängigkeit individuellen und kollektiven Handelns zu vernachlässigen. Dieser einseitigen Fokussierung auf die ökonomische und biologische Beschaffenheit der Welt und des Menschen setzt das Konzept des *homo culturalis* den Blick auf die sich stetig wandelnden Formen kultureller Wesenheit entgegen, wobei ‚kulturell‘ im Sinne einer holistischen Auffassung von ‚Kultur‘ den gesamten Bereich menschlicher Erfahrung und ihrer symbolischen Repräsentationen meint. Der Mensch erscheint dann nicht als ausschließlich durch Kosten-Nutzen-Erwägungen oder durch seine spezifische biologische Konstitution geleitet, sondern als ein in kulturellen Zusammenhängen agierendes Subjekt, dessen Handeln sich gleichermaßen psycho-physischen, intellektuellen und sozialen Voraussetzungen verdankt.

Das gestiegene Interesse an der kulturellen Bedingtheit menschlicher Erfahrung und die damit einhergehende Popularität des Begriffs ‚Kultur‘ nicht nur in den Geisteswissenschaften sind keinesfalls als rein deutsches Phänomen zu betrachten. Gerade mit Blick auf das Fach Geschichte ist im Gegenteil zu konstatieren, daß das Postulat eines die kulturelle Dimension geschichtlichen Handelns berücksichtigenden Zugangs zu historischer Vergangenheit in einigen westlichen Ländern früher Gehör gefunden hat als in Deutschland und in der Regel weniger kontrovers diskutiert wurde, als dies noch bis vor einigen Jahren innerhalb der deutschen Historikerkunft der Fall war. Dies gilt etwa für Frankreich, wo Roger Chartier seit den frühen 1980er Jahren an der Begründung der von ihm maßgeblich initiierten *Histoire culturelle* arbeitet. In kritischer Auseinandersetzung mit der älteren *Histoire des mentalités* hat er in einer Reihe von Aufsätzen dafür plädiert, die von den Verfechtern der französischen Mentalitätengeschichte praktizierte ‚Sozialgeschichte der Kultur‘ durch eine

‚Kulturgeschichte des Sozialen‘ zu ersetzen.<sup>6</sup> Chartier ist der wohl wichtigste oder zumindest international bekannteste, jedoch keinesfalls der einzige Protagonist der neueren Kulturgeschichte in Frankreich. Fast zeitgleich meldete sich Daniel Roche zu Wort, der sich auf ähnlich systematische Weise wie Chartier um das theoretische Fundament einer Kulturgeschichte bemüht hat, die weder in der historischen Rekonstruktion mentaler Dispositionen noch in einer reinen Ideengeschichte aufgeht.<sup>7</sup> Ungeachtet ihrer expliziten Distanzierung von der Mentalitätengeschichte verdanken ihr sowohl Chartier als auch Roche Entscheidendes. Insbesondere die seit den 1960er Jahren an Bedeutung gewinnende *Nouvelle histoire* dient beiden Autoren nicht nur als Folie, vor der das Spezifische ihres eigenen Ansatzes klarer hervortritt, sie hat zugleich vielfältige und wichtige Anregungen vermittelt, deren Echo in der gegenwärtig in Frankreich praktizierten *Histoire culturelle* nachklingt. Wer die Studien und theoretischen Verlautbarungen von Historikern wie Robert Mandrou, Georges Duby, Philippe Ariès, Jacques Le Goff oder François Furet als Vorgeschichte der *Histoire culturelle* liest, wird unschwer erkennen können, daß die durch den Geltungsgewinn der Kulturgeschichte ausgelösten wissenschaftlichen Debatten in Frankreich deutlich früher einsetzten als in Deutschland.

Der Vergleich mit der französischen Geschichtswissenschaft offenbart nicht nur deren Vorreiterrolle, sondern macht zugleich die unterschiedliche Reichweite kulturalistischer Tendenzen in Frankreich und Deutschland deutlich. Wie auch in Frankreich waren es in Deutschland zunächst vor allem Spezialisten für mittelalterliche und frühneuzeitliche Geschichte, die sich von den die Geisteswissenschaften erfassenden ‚cultural turns‘ inspirieren ließen.<sup>8</sup> Anders als in Deutschland jedoch, wo die Frage, welche Chancen und Risiken kulturgeschichtliche Ansätze für die zeithistorische Forschung bergen, erst in jüngerer Zeit eine systematischere Erörterung erfuhr<sup>9</sup>, gehen in Frankreich die ersten Versuche, eine kulturalistische Perspektive für die Zeitgeschichtsschrei-

<sup>6</sup> Vgl. *Poirrier*, Enjeux de l'histoire culturelle (wie Anm. 1), 14–23.

<sup>7</sup> Vgl. ebd. 23–29.

<sup>8</sup> Eine systematische Darstellung der verschiedenen ‚cultural turns‘ hat jüngst *Doris Bachmann-Medick* veröffentlicht (Cultural Turns. Neuorientierungen in den Kulturwissenschaften. Reinbek bei Hamburg 2006).

<sup>9</sup> Vgl. etwa den vom Jenaer Zentrum für Geschichte des 20. Jahrhunderts initiierten Band von *Norbert Frei* (Hrsg.), Was heißt und zu welchem Ende studiert man Geschichte des 20. Jahrhunderts? Göttingen 2006.

bung fruchtbar zu machen, bereits auf die 1970er Jahre zurück. Die Resonanz auf Maurice Crubelliers „Histoire culturelle de la France, XIX<sup>e</sup>–XX<sup>e</sup> siècle“ (1974) oder Paul Gerbods „L'Europe culturelle et religieuse de 1815 à nos jours“ (1977) blieb allerdings zunächst schwach; es bedurfte der theoretisch ambitionierten Überlegungen von Historikern wie Patrice Ory, Jean-Pierre Rioux oder Jean-François Sirinelli, die in den 1980er Jahren neue Konzepte einer kulturwissenschaftlich orientierten Befassung mit zeitgeschichtlichen Phänomenen vorlegten, um einer Kulturgeschichte des 20. und 21. Jahrhunderts den Weg zu bahnen.<sup>10</sup>

Es ist bezeichnend, daß sowohl Daniel Roche und Roger Chartier als auch Patrice Ory, Jean-Pierre Rioux oder Jean-François Sirinelli ungeachtet ihrer Kritik an der Sozialgeschichte dezidiert deren Tradition beschwören. Indem sie darauf beharren, daß kulturhistorische Analysen immer auch das sozio-ökonomische Fundament geschichtlicher Prozesse zu berücksichtigen hätten, erweisen sie sich nicht nur als Adepten einer für die internationale Wahrnehmung der französischen Historiographie bedeutenden sozialgeschichtlich ausgerichteten ‚Schule‘, sie erteilen zugleich all jenen Positionen eine Absage, die den Wirklichkeitscharakter von Geschichte unterminieren, indem sie diese ausschließlich als Ergebnis eines im Modus der Sprache bewerkstelligten subjektiven Konstruktionsaktes definieren.<sup>11</sup>

Mit ihrer fundamentalen Skepsis gegenüber einer postmodernen Geschichtsbetrachtung unterscheidet sich die französische *Histoire culturelle* von der anglo-amerikanischen *Cultural History*, deren Wurzeln ebenfalls in die Sozialgeschichte zurückreichen, die sich jedoch dem Einfluß postmoderner Theoriebildung nicht grundsätzlich versperren hat. Insgesamt wirkt die anglo-amerikanische *Cultural History* sowohl hinsichtlich ihrer Genese als auch in bezug auf die von ihr bevorzugten Forschungsinteressen und -methoden heterogener als die französische *Histoire culturelle*. Dies dürfte nicht nur damit zusammen-

<sup>10</sup> Vgl. Jean-Pierre Rioux/François Sirinelli (Eds.), *Pour une histoire culturelle*. Paris 1997. Einen aktuellen Überblick über die kulturhistorisch ausgerichtete Zeitgeschichte in Frankreich bieten Poirrier, *Enjeux de l'histoire culturelle* (wie Anm. 1), 29–35, sowie Laurent Martin/Sylvain Venayre (Eds.), *L'histoire culturelle du contemporain*. Actes du colloque de Cerisy. Paris 2005.

<sup>11</sup> Die massiven Vorbehalte der *histoire culturelle* gegenüber postmoderner Theoriebildung hat Philippe Poirrier, *L'histoire culturelle en France*. „Une histoire sociale des représentations“, in: ders. (Ed.), *L'histoire culturelle* (wie Anm. 4), 27–39, hier 35f., jüngst noch einmal betont.

hängen, daß eine mit den „Annales d’histoire économique et sociale“ bzw. der „École des hautes études en sciences sociales“ (EHESS) vergleichbare Form institutioneller Verdichtung kulturhistorischer Forschung im anglo-amerikanischen Raum nicht existiert, sondern auch damit, daß in der *Cultural History* unterschiedliche Wissenschaftstraditionen konvergieren. Zu nennen sind hier zum einen die britischen *Cultural Studies*, als deren Gründerväter Richard Hoggart, Raymond Williams und Edward Thompson gelten und die durch die Tätigkeit des „Birmingham Centre for Contemporary Cultural Studies“ (CCCS) seit den 1960er Jahren über die Grenzen Großbritanniens hinaus bekannt wurden. Mit ihrer Privilegierung marxistischer Theorie, mit ihrem Interesse an der Popularkultur und mit ihren Analysen der Rolle moderner Massenmedien als Katalysatoren kulturellen Wandels haben sie die englischsprachige Kulturgeschichte nachhaltig geprägt.<sup>12</sup> Nicht weniger gewichtig als der Einfluß der *Cultural Studies* britischer Provenienz ist derjenige der *Social History*, die ihr modernes Profil wesentlich aus der Auseinandersetzung mit der französischen Mentalitätengeschichte gewonnen hat.<sup>13</sup> Es ist denn auch kein Zufall, daß sich unter den prominenten Vertretern der amerikanischen *Cultural History* gleich mehrere Spezialisten für französische Geschichte finden, so etwa Natalie Zemon Davies, William H. Sewell jr., Robert Darnton, Joan Scott oder Lynn Hunt. Nicht ohne Wirkung auf die *Cultural History* ist schließlich und drittens die Kontroverse um Hayden Whites berühmterbüchtes Buch „Metahistory. The Historical Imagination in Nineteenth-Century Europe“ (1973) geblieben, ein Umstand, der das ausgeprägte Interesse amerikanischer Kulturhistoriker am Spannungsfeld von Sprache bzw. Text und Geschichte erklärt.<sup>14</sup>

<sup>12</sup> Die überragende Bedeutung der *Cultural Studies* für die britische Kulturgeschichte betont auch *Burke, L’histoire culturelle en Grande-Bretagne* (wie Anm. 4), 17–21.

<sup>13</sup> Welchen Beitrag zur Kulturgeschichte jene amerikanischen Historiker geleistet haben, deren Forschungsinteresse auf die französische Geschichte gerichtet ist, hat jüngst wieder *Edward Berenson, L’histoire culturelle américaine. L’histoire culturelle de la France vue d’Amérique*, in: Poirrier (Ed.), *L’histoire culturelle* (wie Anm. 4), 51–63, herausgestellt.

<sup>14</sup> Vgl. etwa die in Zeitschriften wie „History and Theory“, „Past and Present“, „Journal of the History of Ideas“, „Clio“, „American Historical Review“ oder „Central European History“, aber auch „New Literary History“ oder „Critical Inquiry“ seit den frühen 1980er Jahren ausgetragenen Kontroversen um das Verhältnis zwischen wissenschaftlicher und poetischer Erzählung von Geschichte (vgl. *Tschopp/Weber, Grundfragen der Kulturgeschichte* [wie Anm. 1], 89f.).

So legitim der Hinweis auf sich voneinander abhebende ‚nationale‘ Wissenschaftskulturen sein mag, so problematisch erscheint er dort, wo nicht auch auf die zahlreichen Überschneidungen, die zwischen den verschiedenen Traditionen kulturhistorischer Forschung bestehen, aufmerksam gemacht wird. In der Tat erweist sich gerade die Kulturgeschichte als in hohem Maße globalisierter, durch eine dichte grenzüberschreitende Zirkulation von epistemologischen Konzepten und historiographischen Modellen charakterisierter Diskursraum.<sup>15</sup> Unbestritten ist etwa der weitreichende Einfluß der „*Annales d’histoire économique et sociale*“ und der mit dieser Zeitschrift verbundenen Historiker, die auch außerhalb Frankreichs die kulturhistorische Methodendiskussion beflügelt haben. Nicht ohne Resonanz blieben außerdem marxistische Ansätze, wie sie vor allem im Kontext der *Cultural Studies* propagiert wurden. Inspirierend wirkten schließlich auch die sich mit den Arbeiten Giovanni Levis und Carlo Ginzburgs verbindende italienische *Microstoria*, auf die sich seit den 1980er Jahren nicht nur die deutschen Vertreter der Alltagsgeschichte, sondern auch französische und amerikanische Historiker berufen haben. Ungeachtet der durchaus unterschiedlichen Konzeptionalisierungen von *Histoire culturelle*, *Cultural History*, *Storia culturale*, *Historia cultural* oder Kulturgeschichte lassen sich demnach zwischen den Verfechtern eines kulturalistischen Ansatzes zahlreiche und enge internationale Verflechtungen, ein dynamisches Klima gegenseitiger Anregung konstatieren. Es ist so gesehen nicht überraschend, daß sich auch im deutschsprachigen Raum eine Auffassung von Kulturgeschichte durchgesetzt hat, die den in anderen westlichen Ländern bereits früher geführten Diskussionen um Gegenstand und Methode einer theoretisch avancierten Historischen Kulturwissenschaft Wesentliches verdankt.<sup>16</sup> Zugleich lassen sich mit Blick auf die deutsche Tradition der Kulturgeschichte einige Besonderheiten festhalten, die hier nicht unterschlagen werden sollen: Die kulturhistorische Forschung im deutschsprachigen Raum steht zum einen in der Tradition einer bis ins 18. Jahrhundert zurückreichenden und im 19. Jahrhundert äußerst lebendigen ‚älteren‘ Kulturgeschichte, deren

<sup>15</sup> Vgl. dazu die knappen Überlegungen von Roger Chartier, Postface. L’histoire culturelle entre traditions et globalisation, in: Poirrier (Ed.), *L’histoire culturelle* (wie Anm. 4), 189–196.

<sup>16</sup> Vgl. Silvia Serena Tschopp, Programmatischer Eklektizismus. Kulturgeschichte im Spannungsfeld europäischer Wissenschaftstraditionen, in: Lutter/Szöllösi-Janze/Uhl (Hrsg.), *Kulturgeschichte* (wie Anm. 1), 37–59.

anhaltende Geltung für die ‚neuere‘ Kulturgeschichte, wie sie sich in den vergangenen zwei Jahrzehnten etabliert hat, von kaum einem Historiker ernsthaft bestritten wird.<sup>17</sup> Die Entwicklung einer kulturalistisch begründeten Programmatik innerhalb der deutschsprachigen Geschichtsforschung erfolgte denn auch nicht zufällig in intensiver Auseinandersetzung mit jenen Problemen szientifischer Erkenntnis, welche die ‚ältere‘ Kulturgeschichte aufgeworfen hatte bzw. auf welche sie eine Antwort zu finden versprach. Die deutschsprachige Kulturgeschichte hat sich zum anderen in ihrem Bemühen um ein theoretisches Fundament vor allem auf herausragende Vertreter der deutschen Kulturphilosophie und -soziologie konzentriert und dabei insbesondere Max Weber, dem bereits die Sozialgeschichte zu einer Renaissance verholfen hatte, einen hochgradig autoritativen Status zugestanden. Die vorgängig angedeutete, eigenständige Tradition der deutschen Kulturgeschichte dürfte übrigens nicht unerheblich dazu beigetragen haben, daß die sich zunehmend international gerierende Neue Kulturgeschichte hierzulande mit einer gewissen zeitlichen Verzögerung rezipiert wurde und Fuß zu fassen begann, nachdem sie sich in Frankreich, in Großbritannien und in den USA bereits gut etabliert hatte.

Die Diskussion um die Kulturgeschichte erfolgte in Deutschland im Vergleich zu anderen westlichen Wissenschaftsnationen zwar mit einiger Verspätung, sie hat jedoch mittlerweile, wie die eingangs erwähnte Konjunktur kulturhistorischer Publikationen belegt, eine Intensität erreicht, die sich mit derjenigen im romanischsprachigen oder angloamerikanischen Raum ohne weiteres messen kann. Angesichts dieses Befunds, angesichts auch der Tatsache, daß die anfangs von schrillen Tönen begleitete Kontroverse um einen nicht wenigen deutschen Historikern eher suspekten Forschungsansatz einer nüchterneren Betrachtung Platz gemacht hat, dürfte der Moment gekommen sein, die bisherigen Entwicklungen innerhalb der sich erneuernden deutschsprachigen Kulturgeschichte kritisch zu bilanzieren und zugleich einen Blick in die Zukunft zu werfen. Dies ist denn auch die Absicht meiner folgenden Ausführungen, die, dies gilt es zu betonen, sich weder als mit Anspruch auf Vollständigkeit verfaßter Forschungsbericht<sup>18</sup> noch als

<sup>17</sup> Vgl. dazu etwa *Michael Maurer*, Alte Kulturgeschichte – Neue Kulturgeschichte?, in: HZ 280, 2005, 281–304.

<sup>18</sup> Einen umfassenden Forschungsbericht bietet der Band von *Tschopp/Weber*, Grundfragen der Kulturgeschichte (wie Anm. 1). Da dessen Manuskript dem Verlag bereits im Frühjahr 2006 vorzuliegen hatte, konnte die seither erschienene Li-

systematische Darstellung der wissenschaftsgeschichtlichen, theoretisch-methodischen oder forschungspraktischen Implikationen kulturhistorischer Analyse verstehen. Sie stellen vielmehr den Versuch dar, jene Lücke zu schließen, die ein jüngst von Philippe Poirrier herausgegebener, den internationalen Stand der Diskussion um die Kulturgeschichte dokumentierender Sammelband offengelassen hat<sup>19</sup>, und streben eine aktuelle Standortbestimmung der Kulturgeschichte in Deutschland an, die nicht nur das bislang Erreichte, sondern auch noch zu Leistendes benennt. In bewußt essayistischer Form fragen sie zunächst nach dem mit Blick auf den historischen Ort, den Gegenstand sowie das theoretische Fundament und die sich daraus ergebenden methodischen Konsequenzen erreichten Konsens, um sich daraufhin drei Problemfeldern zuzuwenden, an denen sich die Kritik an der Neuen Kulturgeschichte wiederholt entzündet hat und immer noch entzündet: Zu klären ist erstens der Status kulturhistorischer Forschung innerhalb des Fachdiskurses bzw. die Frage, ob, und wenn ja inwiefern, der bisweilen vorgebrachte Vorwurf einer Kannibalisierung der Geschichtswissenschaft durch die Kulturhistorie berechtigt ist. Zu klären ist zweitens, wie der für kulturhistorische Ansätze charakteristische Methodenpluralismus einzuschätzen ist, ob der in diesem Zusammenhang erhobene Vorwurf theoretischer Beliebigkeit zutrifft und, wenn ja, ob diese der Kulturgeschichte unterstellte theoretische Beliebigkeit notwendigerweise einen Mangel darstellt. Zu klären ist drittens das Wirklichkeitsverständnis der Kulturgeschichte. Bildet sie, wie bisweilen moniert, die Bastion radikalkonstruktivistischer Auffassungen einer im doppelten Sinn des Wortes als Ereigniszusammenhang und als dessen Darstellung verstandenen Geschichte oder bietet sie Raum für eine Form der Geschichtsbetrachtung, welche nicht a priori auf die Kategorie ‚Wirklichkeit‘ verzichtet? In einem abschließenden Schritt sollen dann einige zukünftige Perspektiven benannt und die weitere mögliche Entwicklung der Kulturgeschichte im Rahmen eines gedanklichen Experiments imaginiert werden.

teratur nicht mehr eingearbeitet werden, was in diesem Beitrag – wenn auch in unvollständiger Weise – nachgeholt wird.

<sup>19</sup> Bemerkenswerterweise enthält der erwähnte Band (Poirrier [Ed.], *L'histoire culturelle* [wie Anm. 4]) zwar Beiträge zur Signifikanz kulturhistorischer Diskussion und Forschung in Großbritannien, Frankreich, Italien, den USA, im skandinavischen Raum, in Australien, in der Schweiz, in Belgien, in Kanada, in Rumänien, in Spanien und Brasilien, nicht jedoch in Deutschland.

### I. Kulturgeschichte – eine Gegenstandsbestimmung

Die Anfänge der Neuen Kulturgeschichte werden hierzulande gemeinsam mit einigen um die Mitte der 1990er Jahre erschienenen Publikationen aus dem Umfeld der seit den 1970er Jahren zunehmend einflußreichen und in der Folge auch international beachteten deutschen Sozialgeschichte in Verbindung gebracht. Den Auftakt bildete ein 1993 erschienener Aufsatz Ute Daniels, in dem sich die Siegener Historikerin für eine Form historischer Betrachtung aussprach, welche die symbolische Dimension des Handelns geschichtlicher Akteure nicht ausblendet<sup>20</sup>; wenige Jahre später folgten gleich zwei Sammelbände, die sich mit Blick auf die Kulturgeschichte um Klärung bemühten<sup>21</sup>. So bedeutsam diese frühen Versuche, die Möglichkeiten einer kulturalistischen Erweiterung des Radius sozialhistorischer Forschung zu erkunden, auch sein mögen, darf nicht übersehen werden, daß manches von dem, was die Neue Kulturgeschichte in ihrem Kern ausmacht, schon einmal Gegenstand kontroverser Diskussion gewesen war: Im Rahmen der anlässlich des 35. Historikertags 1984 kulminierenden Auseinandersetzung um die Alltagsgeschichte hatten deren Verfechter mit ihrer Ablehnung modernisierungstheoretischer Ansätze und ihrer Fokussierung auf historische Akteure zentrale Postulate der Neuen Kulturgeschichte antizipiert, ohne allerdings die Vorbehalte einer Auffassung gegenüber, die nicht politische, soziale oder ökonomische Strukturen, sondern die alltägliche Erfahrung nicht selten historisch unbedeutender Individuen zum primären Gegenstand historischer Forschung erhob, überwinden zu können.<sup>22</sup> Es dürfte deshalb kein Zufall sein, daß die um die Mitte der 1990er Jahre einsetzenden kulturhistorischen Bestrebungen weniger auf eine grundsätzliche Infragestellung als vielmehr auf eine sinnvolle Erweiterung der Sozialgeschichte zielten und sich damit bewußt in eine in Deutschland weiterhin einflußreiche

<sup>20</sup> Ute Daniel, „Kultur“ und „Gesellschaft“. Überlegungen zum Gegenstandsreich der Sozialgeschichte, in: GG 19, 1993, 69–99.

<sup>21</sup> Vgl. Wolfgang Hardtwig/Hans-Ulrich Wehler (Hrsg.), Kulturgeschichte heute. (Geschichte und Gesellschaft, Sonderh. 16.) Göttingen 1996, sowie Thomas Merz/Thomas Welskopp (Hrsg.), Geschichte zwischen Kultur und Gesellschaft. Beiträge zur Theoriedebatte. München 1997.

<sup>22</sup> Zur Kontroverse um die Alltagsgeschichte vgl. Tschopp/Weber, Grundfragen der Kulturgeschichte (wie Anm. 1), 72–75. Grundlegende Beiträge zur Programmatik alltagsgeschichtlicher Analyse finden sich in Aloys Winterling (Hrsg.), Historische Anthropologie. (Basistexte, 1.) Stuttgart 2006.

Tradition stellten, von der sie sich in der Folge allerdings zunehmend emanzipierten.<sup>23</sup> Ungeachtet ihrer Verankerung in der Sozialgeschichte waren die ersten Manifestationen einer kulturalistisch begründeten Auffassung historischer Analyse in Deutschland von teils heftigen Kontroversen begleitet, die inzwischen jener Gelassenheit gewichen sind, die, jenseits von kritikloser Euphorie oder reflexhafter Abwehr, eine sachliche Abwägung der Leistungen und der Grenzen kulturhistorischer Perspektivierung vergangenen Geschehens ermöglicht. Erleichtert wird ein derartiges Vorhaben dadurch, daß es der Neuen Kulturgeschichte ungeachtet einer Vielzahl durchaus disparater Einflüsse, denen sie ihr spezifisches Profil verdankt, im Zuge einer seit nunmehr fast zwei Jahrzehnten andauernden Selbstvergewisserung gelungen ist, ein hinreichend konsistentes theoretisches Fundament zu erarbeiten und den eigenen Status innerhalb des Fachs, dem sie gemeinhin zugeordnet wird, präziser zu bestimmen. Ein auch nur oberflächlicher Blick in die in jüngerer Zeit erschienenen Überblicksartikel und Kompendien offenbart bemerkenswerte Übereinstimmungen und macht deutlich, daß sich sowohl hinsichtlich der wissenschaftsgeschichtlichen Verankerung als auch in bezug auf den Gegenstand und die Methoden kulturhistorischer Analyse zunehmend ein Konsens abzeichnet, den es im folgenden kurz zu umreißen, aber auch zu hinterfragen gilt.

Mit Blick auf die *Geschichte der Kulturgeschichte* hat Achim Landwehr zwischen drei Phasen der Konjunktur unterschieden, die er um 1800, um 1900 und um die Wende vom 20. zum 21. Jahrhundert ansiedelt.<sup>24</sup> Steht die erste Konjunktur für jene im Geist der Aufklärungsgeschichte verfaßten Darstellungen menschlicher Kultur, die gegen Ende des 18. Jahrhunderts in größerer Zahl aufgelegt wurden, so bezeichnen die Jahre um 1900 jene Auseinandersetzungen zwischen Vertretern

<sup>23</sup> Als beispielhaft für die Bemühungen, Kulturgeschichte nicht als Widerpart, sondern als Komplement der Sozialgeschichte zu konzeptualisieren, können einige um die Jahrtausendwende erschienene Veröffentlichungen Jürgen Kockas gelten (vgl. *Jürgen Kocka*, Historische Sozialwissenschaft heute, in: Paul Nolte/Manfred Hettling/Frank-Michael Kuhleemann/Hans-Walter Schmuhl [Hrsg.], *Perspektiven der Gesellschaftsgeschichte*. München 2000, 5–24; *ders.*, *Sozialgeschichte in Deutschland seit 1945. Aufstieg – Krise – Perspektiven*. Vortrag auf der Festveranstaltung zum 40-jährigen Bestehen des Instituts für Sozialgeschichte am 25. Oktober 2002 in Braunschweig. Bonn-Bad Godesberg 2002).

<sup>24</sup> *Achim Landwehr*, *Kulturwissenschaft und Geschichtswissenschaft*, in: Klaus Stiersdorfer/Laurenz Volkman (Hrsg.), *Kulturwissenschaft Interdisziplinär*. Tübingen 2005, 39–57, hier 39–43.

einer in der Nachfolge Leopold von Rankes stehenden, dem Idealismus verhafteten Auffassung von Geschichte und den Verfechtern einer sich materialistischen und evolutionistischen Positionen öffnenden Historiographie, die als ‚Lamprecht-Streit‘ bzw. ‚Historischer Methodenstreit‘ in die Wissenschaftsgeschichte eingegangen ist. Der Aufstieg der Neuen Kulturgeschichte schließlich markiert eine dritte und vorläufig letzte Konjunkturphase, die noch anhält. Die genannten Konjunkturen kulturhistorischer Reflexion bilden gewissermaßen das Gerüst jenes Kanons von Autoren und Werken, der die Kulturgeschichte als Phänomen langer Dauer erweisen soll, wobei allerdings der Grad an Aufmerksamkeit, der den einzelnen Phasen gewidmet wurde, erheblich schwankt. Eher summarisch erfolgte bislang die Beschäftigung mit der Gründungsphase der Kulturgeschichte. So werden zwar in der Regel Giambattista Vicos „Principj di scienza nuova d’intorno alla comune natura delle nazioni“ (1725/<sup>3</sup>1744), Johann Christoph Adelungs „Versuch einer Geschichte der Cultur des menschlichen Geschlechts“ (1788/<sup>2</sup>1800) sowie jene Schriften Johann Gottfried Herders, welchen für die Herausbildung des modernen Kulturbegriffs Bedeutung zukommt, hervorgehoben; Isaak Iselins „Philosophische Muthmaßungen über die Geschichte der Menschheit“ (1764), Christoph Martin Wielands „Beyträge zur geheimen Geschichte der Menschheit“ (1770), August Ludwig Schlözers „Vorstellung seiner Universal-Historie“ (1772/73) sowie dessen „Vorbereitung zur Weltgeschichte für Kinder“ (1779), Christoph Meiners „Grundriß der Geschichte der Menschheit“ (1785), Karl Heinrich Ludwig Pölitz’ „Geschichte der Kultur der Menschheit, nach kritischen Principien“ (1795) oder Johann Gottfried Eichhorns „Allgemeine Geschichte der Cultur und Litteratur des neueren Europa“ (1796–1799) – um nur einige der in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts veröffentlichten Universalhistorien zu nennen – finden meist keine Erwähnung.<sup>25</sup> Damit bleibt ein Textkorpus ausgespart, das nicht nur Modelle einer Geschichtsschreibung bereithält, die den engen Fokus einer um den Nationalstaat zentrierten Perspektive sprengen, sondern zugleich Einblicke in die historische Semantik des Begriffs ‚Kultur‘ ermöglicht und außerdem Gesetzmäßigkeiten historischer Dynamik beschreibt, die durch die Verbindung von teleologischen und

<sup>25</sup> Eine Ausnahme bildet *Donald R. Kelley*, *The Old Cultural History*, in: *History of the Human Sciences* 9, 1996, 101–126, der auf einige der genannten Werke kurz eingeht.

zyklischen Verlaufsmustern geeignet sind, die für historische Erfahrung konstitutive Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen, auf der gerade die Neue Kulturgeschichte beharrt, geschichtsphilosophisch zu begründen.

Besser erforscht als die ins 18. Jahrhundert zurückreichenden kulturhistorischen Manifestationen ist die Kulturgeschichte des 19. Jahrhunderts. Das Forschungsinteresse konzentrierte sich bislang allerdings in erster Linie auf die Werke Jacob Burckhardts sowie auf die in den 1890er Jahren im ‚Historischen Methodenstreit‘ kulminierenden Kontroversen.<sup>26</sup> Obwohl Jacob Burckhardts Rang als Kulturhistoriker von niemandem ernsthaft bestritten wird, läßt sich der Basler Historiker nur bedingt als Vordenker der Neuen Kulturgeschichte vereinnahmen. Seine methodische Eigenwilligkeit, die ihn bereits zu Lebzeiten nicht nur von den Verfechtern einer auf den Staat zentrierten historisch-kritischen Geschichtsforschung, sondern auch von den Apologeten der Kulturgeschichtsschreibung unterschied, hat zwar nicht verhindert, daß er in die meisten kulturgeschichtlichen Kompendien Eingang gefunden hat; Burckhardts Inthronisierung des Staates, der Religion und der Kultur als jener drei Potenzen, welche historische Dynamik determinierten, aber auch der seinen historiographischen Werken zugrunde liegende elitäre Kulturbegriff haben sich allerdings bisher als für die Neue Kulturgeschichte nur begrenzt anschußfähig erwiesen.<sup>27</sup> Auch die sich mit den Namen Eberhard Gothein, Karl Lamprecht oder Kurt Breysig verbindenden, keinesfalls homogenen Auffassungen dessen, was historiographische Tätigkeit zu beinhalten habe, decken sich nicht immer mit dem, was aktuell unter Kulturgeschichte verstanden wird. In ihrer grundlegenden Kritik am Gegenstandsbereich, am Quellenbegriff, an den Methoden und den Darstellungsprinzipien geschichtlicher Forschung haben die genannten Historiker jedoch Positionen formuliert, denen, darüber besteht mittlerweile Einigkeit, auch innerhalb der Neuen Kulturgeschichte Signifikanz zukommt. Dies gilt für deren Privilegierung des generischen Prinzips zu lasten einer individualisierenden Auffassung von Geschichte genauso

<sup>26</sup> Vgl. die Studie von *Stefan Haas*, *Historische Kulturforschung in Deutschland 1880–1930. Geschichtswissenschaft zwischen Synthese und Pluralität.* (Münsterische Historische Forschungen, Bd. 5.) Köln/Weimar/Wien 1994 sowie, knapper, *Tschopp/Weber*, *Grundfragen der Kulturgeschichte* (wie Anm. 1), 61–68 (dort weiterführende Literatur).

<sup>27</sup> Vgl. dazu *Tschopp/Weber*, *Grundfragen der Kulturgeschichte* (wie Anm. 1), 59ff.

wie für die Skepsis gegenüber einem teleologischen Konzept historischer Prozesse, die Vorliebe für genetische und kausale Erklärungsmuster oder die Absage an eine ausschließlich auf Ideen gegründete Geschichtsbetrachtung verbunden mit der Forderung nach Berücksichtigung auch der materiellen Aspekte historischer Erfahrung.<sup>28</sup>

Zwar hat die Forschung mittlerweile ein differenzierteres Bild der Kulturgeschichte im Zeitalter des ‚Historismus‘ gezeichnet; die Beschäftigung mit den Vorläufern der Neuen Kulturgeschichte weist jedoch weiterhin unübersehbare Lücken auf. Unterbelichtet geblieben sind nicht nur die im hier interessierenden Zeitraum erschienenen, eine eigenständige Gattung konstituierenden Kulturgeschichten, sondern auch all jene Bestrebungen, die darauf zielten, die Kulturgeschichte als Forschungsparadigma methodisch zu begründen. Daß das im 19. Jahrhundert äußerst beliebte literarische Genre der ‚Kulturgeschichten‘ innerhalb der Forschung immer noch auf begrenztes Interesse stößt<sup>29</sup>, ist dabei weniger verwunderlich als die Tatsache, daß von einer systematischen Befassung mit jenen Autoren, denen wir wissenschaftlich ambitionierte, wenn auch letztlich gescheiterte Versuche einer theoretischen Verankerung der Kulturgeschichte verdanken, weiterhin keine Rede sein kann. Gustav Klemms „Allgemeine Kulturwissenschaft“ (2 Bände 1854/55), Johannes Falkes programmatische Abhandlung „Die deutsche Kulturgeschichte“ (1856), Karl Biedermanns kulturgeschichtliche Aufsätze wie etwa derjenige über „Die Stellung der Kulturgeschichte in der Gegenwart“ (1857), Georg Friedrich Kolbs „Culturgeschichte der Menschheit“ (2 Bände 1869/72), Otto Henne am Rhyns „Die Kulturgeschichte im Lichte des Fortschritts“ (1869), Friedrich Jodls „Die Culturgeschichtsschreibung, ihre Entwicklung und ihr Problem“ (1878) oder Johann Jacob Honeggers „Katechismus der Culturgeschichte“ (1879) finden zwar in der einschlägigen Forschungsliteratur punktuell Erwähnung<sup>30</sup>, eine eingehende Befassung mit den genannten Werken steht jedoch noch aus. Immerhin ist durch Lars

<sup>28</sup> Ebd. 67f.

<sup>29</sup> Zur ‚Kulturgeschichte‘ als literarische Gattung vgl. *Martin Eichhorn*, Kulturgeschichte der ‚Kulturgeschichten‘. Typologie einer Literaturgattung. Würzburg 2002.

<sup>30</sup> So vor allem in den Studien Hans Schleiers, des gegenwärtig wohl besten Kenners der Kulturgeschichte des 19. Jahrhunderts (vgl. z.B. *Hans Schleier*, Geschichte der deutschen Kulturgeschichtsschreibung, 2 Bde. [Wissen und Kritik, Bd. 24.] Waltrop 2002).

Deiles jüngst erschienene Biographie über den Begründer des „Archiv für Kulturgeschichte“, Georg Steinhausen, endlich eine weitere Forschungslücke – die Untersuchung jener wissenschaftlichen Zeitschriften, mittels derer die Kulturgeschichte im Fachdiskurs etabliert werden sollte – zumindest partiell geschlossen worden.<sup>31</sup>

Die seit den 1890er Jahren sich verschärfenden Auseinandersetzungen um die Kulturgeschichte bilden nicht nur einen privilegierten Gegenstand wissenschaftsgeschichtlicher Rekonstruktion, sie fügen sich außerdem ein in einen die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert kennzeichnenden Umbruch des universitären Systems, der jene Forscherpersönlichkeiten hervorgebracht hat, welche die Ahnenreihe der Neuen Kulturgeschichte ins 20. Jahrhundert verlängern. Gegenüber früheren Jahrhunderten fällt allerdings auf, daß es mit Blick auf die jüngere Vergangenheit nicht nur herausragende Gelehrte wie beispielsweise Max Weber, Aby Warburg, Ernst Cassirer, Pierre Bourdieu, Michel Foucault oder Clifford Geertz, sondern auch und vor allem spezifische Fächer oder ‚Schulen‘ sind, denen die Neue Kulturgeschichte entscheidende Impulse verdankt. So kann etwa der Beitrag der Kulturosoziologie, der Kulturphilosophie sowie der Kulturanthropologie zur theoretischen Grundlegung der Kulturgeschichte kaum überschätzt werden; besondere Relevanz kommt außerdem, wie bereits erwähnt, der französischen Mentalitätengeschichte und, wenn auch in geringerem Maße, der italienischen *Microstoria* sowie den britischen *Cultural Studies* zu. Demgegenüber haben Denker wie der niederländische Historiker Johan Huizinga, dessen Hauptwerk „Herfsttij der Middeleeuwen. Studie over levens- en gedachtenvormen der veertiende en vijftiende eeuw in Frankrijk en de Nederlanden“ (1919) zu den Meilensteinen der europäischen Kulturgeschichtsschreibung zählt, oder der deutsch-britische Soziologe Norbert Elias, der mit „Über den Prozeß der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen“ (1939) ein seit den 1970er Jahren intensiv diskutiertes Buch vorlegte, keinen entscheidenden Einfluß auf die Konzeptionalisierung der Neuen Kulturgeschichte in Deutschland gehabt, wie generell die durchaus reichhaltige und vielgestaltige Kulturgeschichtsschreibung der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts nur am Rande Beachtung fand. Die eigene Tradition soziologischer, philosophischer und historischer Kulturforschung

<sup>31</sup> *Lars Deile*, *Kulturgeschichte als Kulturkritik*. Nachfragen bei Georg Steinhausen. München 2008.

auf eine Art und Weise zu reflektieren, die sie für die aktuelle, stark von französischen, englischen und amerikanischen Einflüssen geprägte Neue Kulturgeschichte interessant und international anschlussfähig erscheinen läßt, gehört denn auch zu den noch zu bewältigenden Herausforderungen der Historischen Kulturwissenschaft in Deutschland.

Indem die Kulturgeschichte sich ihrer eigenen Tradition versicherte, hat sie zugleich einen Kanon mustergültiger Autoren, Werke und Konzepte postuliert, der, so lückenhaft er auch sein mag, dazu beiträgt, den Bemühungen um eine das Ganze der Kultur anvisierende Historiographie eine, wenn auch bisweilen prekäre, Kohärenz zu verleihen. Begründet wird diese Kohärenz nicht zuletzt durch die Tatsache, daß dieser Kanon, ungeachtet der durchaus heterogenen Positionen, die er zusammenführt, Kontinuitäten hinsichtlich der Bestimmung dessen, was als primärer *Gegenstand kulturhistorischer Analyse* zu gelten habe, sichtbar werden läßt. Dieser Gegenstand, auch darüber besteht in den neueren Veröffentlichungen zur Kulturgeschichte Konsens, ist in dem Sinne umfassend, als er sich nicht auf einen abgesonderten Bereich individueller und kollektiver Erfahrung, etwa den Bereich der Politik, der Gesellschaft oder der Wirtschaft beschränkt, sondern vielmehr die Totalität der Kultur oder, wie Otto Gerhard Oexle im Anschluß an Georg Simmel formuliert hat, die „Gesamtheit der Hervorbringungen des Menschen auf allen Gebieten des Lebens“ in den Blick nimmt.<sup>32</sup> Die für die Neue Kulturgeschichte kennzeichnende Privilegierung einer holistischen Auffassung von Kultur, die, wie ich an anderer Stelle dargelegt habe, gleichermaßen die Werthaltungen und Wissensordnungen, welche das Denken und Handeln von Menschen steuern und von diesen zugleich immer neu konstituiert werden, die kollektiven Sinnkonstruktionen und Formen der Wirklichkeitsdeutung, durch die Menschen die Welt ‚entziffern‘ und sie sich zu eigen machen, die kulturell kodierten Praktiken historischer Akteure und die sich diesen Praktiken verdankenden geistigen und materiellen Erzeugnisse integriert<sup>33</sup>, hat weitreichende Konsequenzen. Wenn ‚Kultur‘ nicht als ein autonomer Bereich neben anderen, sondern als die Gesamtheit menschlicher Lebenswelten umfassende Kategorie definiert wird, bedeutet dies, daß prinzipiell jede Form historischer Erfahrung den Gegenstand kulturge-

<sup>32</sup> Otto Gerhard Oexle, *Geschichte als historische Kulturwissenschaft*, in: Hardtwig/Wehler (Hrsg.), *Kulturgeschichte heute* (wie Anm. 21), 14–40, hier 25.

<sup>33</sup> Tschopp/Weber, *Grundfragen der Kulturgeschichte* (wie Anm. 1), 50.

schichtlicher Betrachtung bilden kann. Es liegt so gesehen in der Natur der Sache, wenn Michael Maurer in seiner als Lehrbuch konzipierten Einführung in die Kulturgeschichte ein breit angelegtes Panorama kulturhistorischer Forschungsfelder entwirft, das von Sprache und Schreib- bzw. Lesekultur über die Institutionen von Wissensüberlieferung und Kommunikationsmedien bis hin zu den Formen der Organisation von Zeit und Raum oder den Modi kollektiven Erinnerns reicht, und zugleich die Dimension des Sozialen (‚Bürgerkultur‘), des Religiösen (‚Kirche und Kultur‘, ‚Konfessionskulturen‘) oder des Ästhetischen (‚Hofkultur‘) nicht ausspart.<sup>34</sup>

Bei genauerem Hinsehen zeigt sich allerdings, daß das weite Feld der Kulturgeschichte keinesfalls gleichmäßig vermessen wurde, daß sich im Gegenteil deutliche thematische Präferenzen beschreiben lassen: Richtete sich die Aufmerksamkeit – nicht zuletzt unter dem Einfluß der seit den 1980er Jahren erstarkenden Historischen Anthropologie und der Geschlechtergeschichte – zunächst vor allem auf die physischen Erfahrungen, die mentalen Dispositionen und die sozialen Verhältnisse in der älteren Historiographie meist unberücksichtigt gebliebener historischer Akteure wie die Angehörigen der Unterschichten, die ländliche Bevölkerung oder Frauen, so verlagerte sich in der Folge das Interesse auf das Medien- und Kommunikationssystem, auf Institutionen, Vermittlungsinstrumente und Praktiken des Wissens, auf die vielfältigen Formen und Funktionen von Memorialkultur oder auf Prozesse kulturellen Transfers über nationale und kontinentale Grenzen hinweg.<sup>35</sup> Daß sich seit einigen Jahren auch eine Kulturgeschichte der Politik etabliert hat, die in der aktuellen Diskussion um die Kulturgeschichte in Deutschland eine zentrale Rolle spielt<sup>36</sup>, zeigt, daß kulturalistische Ansätze mittlerweile auch in jenen Forschungsfeldern Fuß zu fassen beginnen, die bislang – ob immer zu Recht ist übrigens durchaus frag-

<sup>34</sup> Maurer, *Kulturgeschichte* (wie Anm. 1).

<sup>35</sup> Vgl. *Tschopp/Weber*, *Grundfragen der Kulturgeschichte* (wie Anm. 1), 9–15.

<sup>36</sup> Vgl. die diesbezüglichen programmatischen Erörterungen von *Thomas Mergel*, *Überlegungen zu einer Kulturgeschichte der Politik*, in: GG 28, 2002, 574–606, *Achim Landwehr*, *Diskurs – Macht – Wissen. Perspektiven einer Kulturgeschichte des Politischen*, in: AKG 85, 2003, 71–117, oder *Barbara Stollberg-Rilinger*, *Einleitung*, in: dies. (Hrsg.), *Was heißt Kulturgeschichte des Politischen?* (ZHF, Beih. 35.) Berlin 2005, 9–24. Eine kritische Auseinandersetzung mit der in den genannten Beiträgen propagierten Kulturgeschichte der Politik findet sich in *Andreas Rödder*, *Klios neue Kleider. Theoriedebatten um eine Kulturgeschichte der Politik in der Moderne*, in: HZ 283, 2006, 657–688.

lich – als Bastionen einer konservativen, auf die ‚klassischen‘ Bereiche der Politik, der Wirtschaft und der Gesellschaft fokussierten Geschichtswissenschaft galten. Möglich ist dies zum einen, weil die Neue Kulturgeschichte, wie erwähnt, von einem weiten Kulturbegriff ausgehend die Totalität historischen Geschehens zu ihrem Gegenstand erklärt, und zum anderen, weil sie sich nicht durch ihre thematische Orientierung, sondern vielmehr durch ihre spezifische Perspektive auf Geschichte definiert. Diese Perspektive zeichnet sich, wie etwa Ute Daniel herausgestellt hat, dadurch aus, daß sie geschichtliche Prozesse als Folge menschlichen Handelns zu verstehen versucht und dabei berücksichtigt, in welchem Maße die Praktiken historischer Akteure das Ergebnis gleichermaßen kollektiv determinierter und subjektiv geprägter Wahrnehmungsmuster und Deutungsakte darstellen.<sup>37</sup>

Eine derart konzipierte Kulturgeschichte erlaubt nicht nur einen neuen Blick auf bereits erforschte Zusammenhänge, sie impliziert zugleich eine Anpassung des *methodischen Instrumentariums*, mittels dessen die zu begreifenden Phänomene untersucht werden. Wenn ‚Kultur‘ als Totalität menschlicher Hervorbringungen definiert, wenn der Fokus der Betrachtung auf die Modi der Erzeugung sozialer Sinnsysteme gerichtet wird, hat dies nicht nur zur Folge, daß bevorzugt auf jene theoretischen Ansätze zurückgegriffen wird, die in besonderem Maße geeignet erscheinen, die symbolische Dimension menschlichen Handelns zu erklären<sup>38</sup>, sondern bedeutet darüber hinaus und vor allem, daß der Begriff ‚Quelle‘ auf signifikante Weise erweitert wird. Um die historisch bezeugten Modi menschlicher Sinnstiftung zu rekonstruieren, genügt es nicht, auf jene archivalische und gedruckte Hinterlassenschaft – etwa Verwaltungsschriftgut – zurückzugreifen, deren Erschließung und Erforschung zu den Leistungen der älteren historisch-kritischen Geschichtswissenschaft gehört; der Historiker sieht sich vielmehr mit der gesamten verfügbaren Überlieferung an Texten, Bildern, archäologischen Relikten oder Objekten (nicht nur) der Alltagskultur konfrontiert. Besondere Bedeutung kommt dabei innerhalb des Korpus schriftlicher Überlieferung publizistischen Quellen (Zeitungen, Zeit-

<sup>37</sup> Vgl. Daniel, *Compendium Kulturgeschichte* (wie Anm. 1), 17f.

<sup>38</sup> Nicht zufällig haben unter jenen Historikern, die sich der Neuen Kulturgeschichte zurechnen lassen, vor allem hermeneutisch-interpretativ ausgerichtete Konzepte von Kultur sowie diskurs- und handlungstheoretische Ansätze Beachtung gefunden (vgl. *Tschopp/Weber*, *Grundfragen der Kulturgeschichte* [wie Anm. 1], 36–49).

schriften, Sachbücher usw.), historiographischen Werken (Chroniken, Biographien), Gerichtsakten, Selbstzeugnissen (Briefe, autobiographische Aufzeichnungen, Tagebücher, Testamente, Leichen- oder Hochzeitspredigten usw.), Reisebeschreibungen oder poetischen Artefakten zu. Daneben interessiert die Text und Bild kombinierende Hinterlassenschaft aus der Vergangenheit, etwa Plakate, illustrierte Flugblätter, illuminierte Handschriften oder historische Karten, sowie in zunehmendem Maße bildliche Überlieferung wie Gebrauchsgraphik, sakrale Kunst, Porträtdarstellungen, Genre- und Historienmalerei, Denkmäler oder neuerdings Photographien und Filmdokumente. Zu den für Kulturhistoriker besonders aussagekräftigen Objekten gehören schließlich auch archäologische Funde wie Grabbeigaben, Münzen, Waffenrüstungen oder künstlerische und kunsthandwerkliche Erzeugnisse sowie Bauwerke.<sup>39</sup> Durch die Vielzahl und Vielgestaltigkeit geschichtlicher Überlieferung, mit der der Kulturhistoriker sich zu befassen hat, werden die seit dem 19. Jahrhundert entwickelten Instrumente historischer Analyse nicht einfach obsolet; sie bedürfen jedoch dort der Ergänzung, wo sie sich als nicht geeignet erweisen, die Besonderheiten literarischer, visueller und materieller Quellen – etwa deren Abhängigkeit von historisch variablen Gattungskonventionen, deren Ästhetizität oder deren spezifische Gebrauchsfunktionen – adäquat zu beschreiben. Das Bewußtsein für die Medialität historischer Quellen, die Einsicht also, daß es keinesfalls irrelevant ist, in welcher Form Geschichte überliefert wird, zwingt zum Blick über die Grenzen der eigenen Disziplin. Im Bestreben, das Wissen um die Funktionsweisen sprachlicher, bildlicher und gestischer Kommunikation zu erweitern, hat sich die Neue Kulturgeschichte denn auch benachbarten Disziplinen wie etwa der Sprach- und Literaturwissenschaft, der Bildwissenschaft oder der Ethnologie geöffnet und methodische Anleihen aus den genannten Fachtraditionen nicht gescheut. Es dürfte so gesehen kaum überraschen, daß jene Forschungsdebatten, die unter den Begriffen ‚linguistic turn‘, ‚iconic turn‘ und ‚performative turn‘ subsumiert werden, innerhalb der neuen Kulturgeschichte auf besondere Resonanz gestoßen sind, rücken sie doch bislang vernachlässigte Verfahren der Text-, Bild- und Objektanalyse ins Blickfeld, die auch für den Historiker von Nutzen sein können.<sup>40</sup>

<sup>39</sup> Vgl. *Tschopp/Weber*, Grundfragen der Kulturgeschichte (wie Anm. 1), 82.

<sup>40</sup> Vgl. die ausführliche Darstellung der durch die genannten ‚turns‘ ausgelösten

## II. Kulturgeschichte – eine fruchtbare Provokation

Die Kulturgeschichte, so der sich auf historiographische Neuerscheinungen stützende Befund, hat sich im Zuge ihres anhaltenden Geltungsgewinns nicht nur ihrer eigenen Tradition, ihres Gegenstandsreichs sowie ihres methodischen Instrumentariums vergewissert und dadurch festere Konturen gewonnen; sie präsentiert sich zunehmend selbstbewußt und strahlt auf eine jüngere Generation von Geschichtswissenschaftlern aus, die die von ihr ausgehenden Anregungen aufgreift und in konkrete Forschungsvorhaben ummünzt. Die Akzeptanz, welche die Neue Kulturgeschichte mittlerweile auch in Deutschland genießt, sollte allerdings nicht darüber hinwegtäuschen, daß die Vorbehalte gegen deren von nicht wenigen Historikern als Provokation verstandene Programmatik noch immer nicht gänzlich ausgeräumt sind. Es sind insbesondere drei Vorwürfe, gegen die sich die Verfechter eines kulturalistischen Ansatzes zu verteidigen haben: Indem sie das ‚Ganze der Geschichte‘ zu ihrem Gegenstand erhebe, ziele die Neue Kulturgeschichte erstens auf eine Verdrängung der ursprünglich den Forschungsdiskurs beherrschenden Traditionen etwa der Politik- oder der Sozialgeschichte; indem sie einen disziplinäre Grenzziehungen mißachtenden Theorie- und Methodenpluralismus propagiere, nehme sie zweitens einen Verlust an wissenschaftlicher Stringenz in Kauf; indem sie die Möglichkeit einer objektiven Erkenntnis historischer Wirklichkeit hinterfrage, mache sie sich drittens einer radikalkonstruktivistischen Haltung verdächtig.

Die Frage, welchen *Status* die Kulturhistorie innerhalb der akademischen Disziplin ‚Geschichte‘ beanspruchen dürfe, war bereits im 19. Jahrhundert Gegenstand von Kontroversen. So verwahrt sich etwa Eberhard Gothein in seiner 1889 erschienenen Abhandlung „Die Aufgaben der Kulturgeschichte“ gegen eine Auffassung, welche die Kulturgeschichte als einen zwar legitimen, jedoch eher randständigen Teilbereich einer den Primat des Politischen postulierenden Historiographie bestimmt. Nicht der Staat und damit die politische Geschichte seien es, so Gotheins Überzeugung, die als organisierendes Zentrum geschichtswissenschaftlicher Betrachtung fungierten; vielmehr sei es die Kulturgeschichte, der die Aufgabe zukomme, die vielfältigen politik-, kirchen-, rechts-, wirtschafts-, sprach-, literatur- und kunstgeschicht-

Kontroversen innerhalb der deutschen Historikerschaft in *Tschopp/Weber*, Grundfragen der Kulturgeschichte (wie Anm. 1), 84–122.

lichen Perspektiven zu integrieren.<sup>41</sup> Die hier vollzogene Inthronisierung der Kulturgeschichte als geschichtswissenschaftliches Leitparadigma, die schon bei Goethes Zeitgenossen auf Widerstand stieß, hat auch in jüngerer Zeit Ängste vor einer Kannibalisierung traditioneller historischer Forschungsfelder und -traditionen durch die erstarkende Neue Kulturgeschichte geweckt.<sup>42</sup> Das Selbstverständnis der Neuen Kulturgeschichte, die sich nicht als eine Teildisziplin der Geschichtswissenschaft, sondern als eine spezifische Herangehensweise an historische Vergangenheit positioniert, mag derartigen Ängsten Vorschub leisten; die Befürchtung, erprobte Perspektiven und Problemstellungen würden durch die gegenwärtig favorisierten kulturalistischen Ansätze einfach verdrängt, scheint mir dennoch nicht berechtigt. Wenn die Verfechter eines ‚cultural turns‘ in der Geschichtswissenschaft auf der Neuartigkeit des von ihnen gewählten Zugangs insistieren, ist dies vor allem der Tatsache geschuldet, daß der Anspruch, innovativ zu sein, im Wissenschaftsdiskurs regelmäßig erhöhte Aufmerksamkeit erzeugt. Der innerhalb der Neuen Kulturgeschichte bisweilen postulierte Antagonismus zwischen einer ‚konventionellen‘, einseitig auf politische Herrschaftsverhältnisse oder die Modi gesellschaftlicher Organisation ausgerichteten Historiographie einerseits und einer die symbolische Dimension geschichtlichen Handelns erhellenden Geschichtsforschung andererseits dient eher strategischen Zielen; er bedeutet nicht, daß der Problemhorizont und das analytische Instrumentarium der Politik- oder der Sozialgeschichte völlig obsolet geworden wären. Die Neue Kulturgeschichte, dies der Eindruck, den die meinen Ausführungen zugrunde liegenden aktuellen Stellungnahmen und insbesondere die in den vergangenen Jahren erschienenen Studien mit kulturalistischer Ausrichtung hinterlassen, versteht sich nicht als Ersatz für ältere Ansätze, sondern als deren Erweiterung und dies in mehrfacher Hinsicht: Zum einen erweitert sie den Gegenstandsbereich historischer Analyse, indem sie, in durchaus ähnlicher Weise, wie dies in den 1970er Jahren die Vertreter der Sozialgeschichte gegenüber der Politikgeschichte praktiziert haben, eine als zu eng wahrgenommene thematische Fokussierung aufricht und neue Forschungsfelder definiert; zum

<sup>41</sup> Vgl. ebd. 63 (dort weiterführende Literatur).

<sup>42</sup> So verweist etwa Rödder, *Klios neue Kleider* (wie Anm. 36), 658, in kritischer Absicht auf den „zwischen Komplementarität und Exklusivität, zwischen Erweiterung und Ersetzung“ schwankenden Anspruch prominenter Verfechter eines kulturalistischen Ansatzes.

anderen erweitert sie das Reservoir an relevanten Fragestellungen geschichtswissenschaftlicher Betrachtung. Ohne das Anregungspotential ‚traditioneller‘ Formen der Historiographie zu leugnen, strebt sie danach, ihren Gegenstand – ‚die Geschichte‘ – in all seiner Komplexität noch präziser zu begreifen. Eine so verstandene Kulturgeschichte stellt keine Bedrohung für die Politik- und Sozialgeschichte dar; sie erweist sich vielmehr als deren notwendiges Komplement. Darüber nachzudenken, wie unterschiedliche Perspektiven geschichtlicher Betrachtung auf sinnvolle, die wissenschaftliche Erkenntnis fördernde Weise verbunden werden können, scheint unter dieser Prämisse die spannendere Herausforderung zu sein als die, sich in theoretischen Abgrenzungs-bemühungen im doppelten Wortsinn zu erschöpfen.

Strittig ist nicht nur der Status der neuen Kulturgeschichte innerhalb historischer Fachdiskurse, unklar, so der Vorwurf einiger Historiker, sei auch deren *theoretisch-methodisches Profil*. Hans-Ulrich Wehler hat Ute Daniels „Kompendium Kulturgeschichte“ in einer polemischen Besprechung als „Kursbuch der Beliebigkeit“ bezeichnet<sup>43</sup> und damit einen Vorbehalt artikuliert, der bis heute in der einen oder anderen Form geäußert wird. So spricht etwa Andreas Rödder mit Blick auf die Kulturgeschichte der Politik von einem „durchgängige[n] Eklektizismus theoretischer Autoritäten“<sup>44</sup>, der ein stringentes theoretisch-methodisches Profil verhindere. Nun ist in der Tat nicht zu leugnen, daß die Neue Kulturgeschichte insbesondere in der frühen Phase ihrer Formierung zahlreiche und bisweilen disparat anmutende theoretische Impulse zu integrieren versucht hat, die nicht nur ein relativ breites Spektrum an akademischen Disziplinen, sondern auch einen weiten Horizont nur teilweise kompatibler theoretischer Axiome repräsentieren. Zwar zeichnet sich, wie ich vorgängig dargelegt habe, innerhalb der Neuen Kulturgeschichte die Tendenz zur Bildung von Kanones ab, die deren theoretisches Selbstverständnis maßgeblich beeinflussen, dennoch kann entschiedener Theorie- und Methodenpluralismus weiterhin als eines der hervorstechendsten Charakteristika der sich als kulturalistisch definierenden Geschichtswissenschaft gelten. Zu fragen ist nun allerdings, ob der für die Neue Kulturgeschichte konstitutive programmatische Eklektizismus wirklich jenes zu behebende Defizit dar-

<sup>43</sup> Hans-Ulrich Wehler, Ein Kursbuch der Beliebigkeit. Eine neue Kulturgeschichte lässt viele Blumen blühen – aber die schönsten leider nicht, in: Die Zeit vom 26.7.2001, 37f.

<sup>44</sup> Rödder, Klis neue Kleider (wie Anm. 36), 680.

stellt, als das er bisweilen von seinen Kritikern beschrieben wird, oder ob er nicht vielmehr insofern einen Vorteil birgt, als er die spezifischen Problemstellungen inspiriert hat, denen kulturalistische Ansätze ihre Attraktivität verdanken. Es spricht viel dafür, daß ein weiter theoretischer Horizont wissenschaftlichen Fortschritt im Sinne sich stetig vertiefender Einsicht in historische Zusammenhänge nicht behindert, sondern im Gegenteil beflügelt, ermöglicht er es doch, die jeweils zu analysierenden Phänomene nach unterschiedlichsten Gesichtspunkten zu untersuchen und dadurch ein differenzierteres Bild geschichtlichen Geschehens zu gewinnen. Seit ihren antiken Anfängen war theoretische Reflexion nie nur Selbstzweck, sie diente immer und tut es weiterhin einem übergeordneten Ziel, d.h. der systematischeren intellektuellen Durchdringung der Welt, mit der sich Menschen auf wissenschaftliche Weise befassen. Es ist so gesehen nicht nur gerechtfertigt, sondern liegt geradezu in der Natur akademischer Forschung, daß sie alternative Wege des Wissenserwerbs erkundet, daß sie, frei nach der paulinischen Forderung ‚Prüfet aber alles, und das Gute behaltet‘<sup>45</sup>, aus einem reichhaltigen Fundus theoretischer Möglichkeiten jene wählt, die der Erreichung des selbstgesteckten Ziels in besonderem Maße förderlich sind. Die konzeptionelle Offenheit der neuen Kulturgeschichte erklärt sich demnach nicht daraus, daß die Berufung auf ein festgefügtes theoretisches Fundament mitsamt seinen methodischen Implikationen in der Postmoderne ihre legitimierende Kraft verloren hätte<sup>46</sup>, sie dient primär einem epistemologischen Zweck. Der in Kauf zu nehmende Verlust an theoretischer Stringenz wird, so die Überzeugung, kompensiert durch den zu erwartenden Erkenntnisgewinn.

In die Diskussion geraten sind nicht nur der Status und das theoretisch-methodische Profil der Neuen Kulturgeschichte, sondern auch deren Wirklichkeitsverständnis. So hat etwa Willibald Steinmetz die Frage, „wie die Realität und Einheit einer zusammenhängenden Geschichte begründet werden kann“ als „Achilles[f]erse“ der Neuen Kulturgeschichte bezeichnet<sup>47</sup>, und Lucian Hölscher warnt mit Blick auf kulturalistische Ansätze davor, „die theoretische Voraussetzung

<sup>45</sup> 1. Thessalonicherbrief 5, 21.

<sup>46</sup> So Ute Daniels Begründung ihrer Forderung nach einem pluralen Theorie- und Methodenverständnis (vgl. *Ute Daniel*, Kulturgeschichte, in: Ansgar Nünning/Vera Nünning [Hrsg.], Einführung in die Kulturwissenschaften. Theoretische Grundlagen – Ansätze – Perspektiven. Stuttgart/Weimar 2008, 186–204, hier 199).

<sup>47</sup> *Willibald Steinmetz*, Von der Geschichte der Gesellschaft zur „Neuen Kulturge-

einer Einheit der historischen Wirklichkeit“ preiszugeben<sup>48</sup>. Daß gerade die Neue Kulturgeschichte wiederholt in den Verdacht geraten ist, sich von der Vorstellung, Wirklichkeit lasse sich historisch adäquat beschreiben, verabschiedet zu haben und einem radikalen Konstruktivismus zu huldigen, überrascht nicht.<sup>49</sup> Zwar haben jene Positionen, die gemeinhin unter dem Begriff ‚postmodern‘ subsumiert werden, innerhalb der kulturalistischen Geschichtswissenschaft in Deutschland nur schwache Resonanz gefunden und primär in Zusammenhang mit der Kontroverse um den ‚linguistic turn‘ die Aufmerksamkeit auf sich gezogen<sup>50</sup>, die für die Neue Kulturgeschichte charakteristische Fokussierung auf historische Akteure bzw. die von diesen praktizierten Modi der Wahrnehmung und Deutung lebensweltlicher Erfahrung impliziert jedoch in der Tat eine besondere Affinität zu einem konstruktivistischen Verständnis von Wirklichkeit. Indem sie geschichtliche Überlieferung als Ausdruck individueller und kollektiver Sinnbildung konzeptionalisiert und auf der Signifikanz der Kategorie ‚Wahrnehmung‘ insistiert, leistet die Neue Kulturgeschichte einer Auffassung Vorschub, die Wirklichkeit nicht ontisch, sondern als Effekt subjektiver Perzeptionen und Interpretationen und damit als konstruiert bestimmt. Jenen Kritikern, die der Neuen Kulturgeschichte ein konstruktivistisches Verständnis historischer Realität vorwerfen, gilt es allerdings in Erinnerung zu rufen, daß die Frage, „wie die Realität und Einheit einer zusammenhängenden Geschichte begründet werden kann“, sich nicht nur mit Blick auf eine kulturalistische Perspektive historischer Forschung stellt, sondern ein zentrales Problem der Geschichtswissen-

sichte“, in: Andreas Wirsching (Hrsg.), *Neueste Zeit. Oldenbourg Geschichte Lehrbuch*. München 2006, 233–252, hier 249.

<sup>48</sup> Lucian Hölscher, *Grundprobleme einer Neuen Kulturgeschichte*, in: Kunibert Bering/Johannes Bilstein/Hans Peter Thurn (Hrsg.), *Kultur – Kompetenz. Aspekte der Theorie – Probleme der Praxis*. (Artificium. Schriften zu Kunst, Kunstvermittlung und Denkmalpflege, 13.) Oberhausen 2003, 11–26, hier 24.

<sup>49</sup> So hat Andreas Rödder erst neulich moniert, die Verfechter kulturalistischer Ansätze hätten sich nicht mit der erwünschten Klarheit von einem radikalkonstruktivistischen Wirklichkeitsmodell distanziert (vgl. *Rödder, Klios neue Kleider* [wie Anm. 36], 674f.).

<sup>50</sup> Einen frühen Einblick in diesbezügliche Ansätze bietet der Sammelband von *Christoph Conradl/Martina Kessel* (Hrsg.), *Geschichte schreiben in der Postmoderne. Beiträge zur aktuellen Diskussion*. Stuttgart 1994. Ein aktueller Überblick über die Auseinandersetzung mit dem ‚linguistic turn‘ in Deutschland findet sich in *Tschopp/Weber, Grundfragen der Kulturgeschichte* (wie Anm. 1), 86–99 (dort weiterführende Literatur).

schaft überhaupt darstellt. Sie hat Historiker in der Vergangenheit beschäftigt und erweist sich auch in der Gegenwart als die vielleicht intrikatere Herausforderung geschichtstheoretischer Reflexion.

Die Schwierigkeiten, mit denen sich Historiker konfrontiert sehen, wenn sie sich um eine Bestimmung des Fluchtpunkts geschichtswissenschaftlicher Analyse bemühen, sind erheblich. Da ist zunächst der überaus komplexe Begriff ‚Geschichte‘, der erstens für ‚faktische‘ vergangene Ereignisse, zweitens für die Erforschung und das Begreifen dieser Ereignisse und drittens für die Darstellung dieser Ereignisse steht. Daraus wiederum ergibt sich, daß Wirklichkeit erst dadurch, daß sie als Geschehenszusammenhang erkannt, gedeutet und in eine Erzählung überführt wurde, zu *geschichtlicher* Wirklichkeit mutiert oder anders und pointierter ausgedrückt, nur als wahrgenommene ist Wirklichkeit historisch. Wahrnehmung nun spielt mit Blick auf historische Wirklichkeit in doppeltem Sinn eine Rolle: sie ist zum einen auf die Ebene der historischen Akteure zu beziehen, die ihre jeweilige Gegenwart auf spezifische Art und Weise perzipieren und interpretieren, sie ist jedoch und zum anderen auch auf die Ebene der geschichtswissenschaftlichen Betrachtung zu beziehen, die die aus der Vergangenheit überlieferten Relikte auswählt, unter klar definierten Fragestellungen untersucht und deutet und das Ergebnis dieses Erkenntnisprozesses intersubjektiv vermittelt. Wer sich mit ‚Geschichte‘ befaßt, steht demnach vor der Aufgabe zu klären, was genau den Objektbereich seiner wissenschaftlichen Bemühungen bildet und welche epistemologischen Konsequenzen sich aus der Tatsache ergeben, daß vergangenes Geschehen dem Historiker keinen unmittelbaren Zugang erlaubt.

Die Einsicht, daß eine so verstandene ‚Geschichte‘ Wirklichkeit nicht einfach abbildet, sondern, wie Gebhard Rusch formuliert hat, „als der Modus [erscheint], in dem Vergangenheit dem Bewußtsein gegenwärtig ist“<sup>51</sup>, verdankt die Geschichtswissenschaft nicht erst den Verfechtern eines radikalen Konstruktivismus. Erkenntnistheoretischer Skeptizismus hat auch innerhalb der Geschichte als akademischer Disziplin eine lange Tradition, reicht zurück ins 18. Jahrhundert zu Johann Martin Chladenius’ „Allgemeiner Geschichtswissenschaft“, findet einen Widerhall in Johann Gustav Droysens „Historik“ und ist, wie Andreas Rödder zu Recht betont hat, auch den als ‚Traditionalisten‘

<sup>51</sup> *Gebhard Rusch*, Erkenntnis, Wissenschaft, Geschichte. Von einem konstruktivistischen Standpunkt. Frankfurt am Main 1987, 296.

etikettierten Historikern des ausgehenden 20. Jahrhunderts nicht fremd.<sup>52</sup> Daß Wirklichkeit sich dem Menschen nur mittels kognitiver Operationen erschließt, daß diese kognitiven Operationen durch historisch und kulturell bedingte Prägungen des wahrnehmenden Subjekts determiniert sind und daß die diesen kognitiven Operationen zu verdankenden Auffassungen von Wirklichkeit sowohl das Handeln historischer Akteure als auch die wissenschaftliche Analyse leiten, dürfte von kaum einem Geschichtswissenschaftler bestritten werden. Für den Historiker bedeutet dies, daß sein Gegenstand nicht ‚die Wirklichkeit‘ ist, sondern ‚die Geschichte‘. Diese wiederum stellt „eine spezifische, Bedeutung und Sinn verleihende konstruktive Organisation räumlich-zeitlich lokalisierbarer Elemente, Vorgänge, Ereignisse, Handlungen [dar]. Sie setzt für ihre, Wirklichkeit *als* Geschichte erdeutende Konstruktion die Konstitution der sinnlich konkreten Lebenswelt des Menschen als Basis und Material voraus, ist aber keinesfalls mit ihr identisch.“<sup>53</sup>

Wenn nun aber Konsens darüber besteht, daß Geschichte ohne die Kategorie ‚Konstruktion‘ nicht auskommt, bedarf es einer Klärung, weshalb konstruktivistische Ansätze innerhalb der Geschichtswissenschaft weiterhin auf Widerstand stoßen. Das Irritationspotential eines konstruktivistischen Wirklichkeitsverständnisses läßt sich damit begründen, daß über die Art und Weise, wie das Verhältnis zwischen kognitionsunabhängig vorhandener und geschichtlicher Realität zu definieren sei, bis heute keine Einigung erzielt werden konnte. Auch von einem derart prominenten Vertreter des radikalen Konstruktivismus wie Ernst von Glasersfeld wird die Existenz einer ontischen Wirklichkeit nicht bestritten<sup>54</sup>; Kritiker postmoderner Auffassungen von Geschichte wie etwa Richard J. Evans wiederum leugnen keinesfalls, daß Geschichte keine Eins-zu-eins-Abbildung einer essentialistisch gedachten Realität sei.<sup>55</sup> Kontrovers diskutiert wird nicht, ob eine Differenz

<sup>52</sup> Vgl. Rödder, *Klios neue Kleider* (wie Anm. 36), 672ff.

<sup>53</sup> Hans Michael Baumgartner, *Thesen zur Grundlegung einer transzendentalen Historik*, in: ders./Jörn Rüsen (Hrsg.), *Seminar: Geschichte und Theorie. Umriss einer Historik*. Frankfurt am Main 1976, 274–302, hier 277.

<sup>54</sup> Vgl. Vera Nünning, *Wahrnehmung und Wirklichkeit. Perspektiven einer konstruktivistischen Geistesgeschichte*, in: Gebhard Rusch / Siegfried J. Schmidt (Hrsg.), *Konstruktivismus: Geschichte und Anwendung*. Frankfurt am Main 1992, 91–118, hier 94f.

<sup>55</sup> Vgl. Richard J. Evans, *Fakten und Fiktionen. Über die Grundlagen historischer Erkenntnis*. Frankfurt am Main 1998.

zwischen ontischer Wirklichkeit einerseits und historischer Wirklichkeit andererseits existiert, sondern ob und wie der Hiatus zwischen diesen beiden Wirklichkeiten überbrückt werden kann. Während etwa Gebhard Rusch aus radikalkonstruktivistischer Warte eine Relation zwischen den genannten Realitäten grundsätzlich verneint, indem er feststellt, für den Historiker gebe es „keine Möglichkeit, seine historiographischen Konstruktionen, Geschichten und Systeme von Geschichten, Hypothesen über die Prinzipien gesellschaftlicher Veränderung usw. in einem erfahrungswissenschaftlichen Sinne zu prüfen und gegebenenfalls ihre deskriptive, explanative und prognostische Effizienz nachzuweisen“ und im selben Zusammenhang jedes auf die Vergangenheit bezogene Wissen als grundsätzlich spekulativ bezeichnet<sup>56</sup>, beharrt das Gros der Historiker mit guten Gründen auf einer konträren Position. Im Bewußtsein, daß die völlige Übereinstimmung von ontischer und historischer Wirklichkeit nicht mehr sein kann als eine erkenntnistheoretische Zielvorstellung, der man sich anzunähern versucht, richten sie ihr Augenmerk auf jene methodischen Instrumente, mittels derer es möglich wird, nicht nur die Stringenz und Plausibilität eines Geschichtsentwurfs zu beurteilen, sondern auch dessen Grad an empirischer Verankerung und Repräsentativität. Von der Grundannahme ausgehend, daß die in den Quellen überlieferten Wahrnehmungen und Deutungen mit der sie überhaupt erst erzeugenden Wirklichkeit zwar nicht kongruent sind, jedoch im Regelfall in einem kausalen Zusammenhang stehen, bemühen sie sich um eine Form historischer Erkenntnis, die insofern für sich in Anspruch nehmen kann, wahr zu sein, als sie nicht in einer rein zufälligen und subjektiven Erfahrung gründet, sondern in einer vernunftgemäßen, systematisch verfahrenenden Analyse. Hier treten nun jene regulativen Ideen historiographischer Tätigkeit – etwa Heuristik, Quellenkritik oder Quellenvergleich – in ihr Recht, die seit dem 19. Jahrhundert einen methodisch avancierten Umgang mit den Spuren der Vergangenheit sicherstellen. Wer sich ihrer bedient, dies sei noch einmal betont, tut dies nicht, um *die* Wirklichkeit zu beschreiben, sondern im Bestreben, *historische* Wirklichkeit so zu begreifen und darzustellen, daß sie als gleichermaßen rational begründete und empirisch gestützte Annäherung an das Rankesche ‚wie es eigentlich gewesen‘ gelten darf.

<sup>56</sup> Rusch, Erkenntnis, Wissenschaft, Geschichte (wie Anm. 51), 433.

So konventionell eine derartige Bestimmung des Verhältnisses von ontischer und historischer Wirklichkeit auch anmuten mag, besteht für die Neue Kulturgeschichte kein Anlaß, sich davon zu verabschieden. Daß Kulturhistoriker sich des Konstruktcharakters ihres Gegenstands und ihrer Rolle als dessen Rekonstruktoren insgesamt stärker bewußt sind, als jene Zunftgenossen, die, wie etwa Thomas Nicklas, „anthropologische Universalie[n]“ postulieren, die sich einer konstruktivistischen Betrachtungsweise völlig entziehen würden<sup>57</sup>, heißt nicht, daß sich die Neue Kulturgeschichte einem radikalen Konstruktivismus verschrieben hätte. Deren Vorbehalte einer Auffassung gegenüber, die Geschichte als kontingente Totalität hinsichtlich ihres Erkenntniswerts ununterscheidbarer Erzählungen definiert, resultieren nicht allein aus der Einsicht, daß ein derartiger historischer Relativismus in letzter Konsequenz den Verzicht auf die wissenschaftliche Legitimation der eigenen Forschungsleistung bedeutet und, wie die Debatte um die Einschätzung des Holocaust gezeigt hat, ethische Probleme von ungeahnter Reichweite mit sich bringt<sup>58</sup>; sie dürften auch der Erkenntnis geschuldet sein, daß ein radikal konstruktivistischer Zugang gerade jener Frage den Boden entzieht, welche die wissenschaftliche Beschäftigung mit historischer Vergangenheit derart spannend erscheinen läßt, der Frage nämlich, wie der Zusammenhang zwischen einem sich ereignenden konkreten Geschehen und den überlieferten, damit in Verbindung stehenden individuellen und kollektiven Wahrnehmungen, mittels derer dieses Geschehen überhaupt erst als *historisches* verstanden werden kann, jeweils zu erklären ist. Die Beschreibung tendenziell zufälliger Wahrnehmungen historischer Akteure ist auch aus kulturgeschichtlicher Sicht zunächst von nur bedingtem Interesse. Erst die Annahme einer jenseits dieser Wahrnehmungen existierenden und zugleich auf sie einwirkenden Realität eröffnet jenen weiten Problemhorizont, dem gerade die Neue Kulturgeschichte ihre zunehmende Popularität wesentlich verdankt. In den Fokus geraten dann etwa, inwiefern und weshalb sich bestimmte sozial konstruierte und geschicht-

<sup>57</sup> Thomas Nicklas, Macht – Politik – Diskurs. Möglichkeiten und Grenzen einer Politischen Kulturgeschichte, in: AKG 86, 2004, 1–25, hier 5.

<sup>58</sup> Vgl. beispielsweise die sich im Kontext der Holocaust-Debatte mit Hayden White und dessen Leugnung einer kategorialen Differenz zwischen faktischer und fiktionaler Geschichtserzählung auseinandersetzenen Beiträge in Saul Friedlander (Ed.), *Probing the Limits of Representation. Nazism and the „Final Solution“*. Cambridge, Mass./London 1992.

lich dokumentierte Perzeptionen von einer im Fachdiskurs als besonders plausibel geltenden, weil empirisch gestützten historischen Wirklichkeit in signifikanter Weise unterscheiden, oder wie sich angesichts parallel existierender sich widersprechender Wahrnehmungsmuster die vorhandene bzw. fehlende Kompatibilität mit jenen wissenschaftlich gesicherten politischen, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Verhältnissen, über die unter Historikern Konsens herrscht, jeweils begründen läßt. Die Neue Kulturgeschichte tut demnach gut daran, sich auf eine gemäßigt konstruktivistische Auffassung zu verständigen, eine Auffassung, die insofern konstruktivistisch ist, als ihr jene erhöhte Sensibilität für die erkenntnistheoretische Problematik historischer Analyse eignet, welche überhaupt erst eine hinreichend differenzierte Erfassung geschichtlicher Tatbestände sichert, und insofern als gemäßigt erscheint, als sie die Möglichkeit einer mittels wissenschaftlicher Hermeneutik bewerkstelligten Annäherung an Wirklichkeit nicht grundsätzlich leugnet.

### **III. Kulturgeschichte – zukünftige Perspektiven**

Die Neue Kulturgeschichte hat, anders als von jenen Kritikern prognostiziert, die in ihr ein ephemeres Phänomen zu erkennen glaubten, in den vergangenen fast zwei Jahrzehnten nicht nur ihre anhaltende Strahlkraft unter Beweis gestellt, sie hat außerdem an Profil gewonnen, indem sie sich ihrer Vorläufer, ihres Gegenstands sowie ihres methodischen Fundaments vergewisserte, und sie hat schließlich im Modus fruchtbarer Provokation die epistemologische Reflexion befruchtet. Die forschungsgeschichtliche Relevanz eines wissenschaftlichen Ansatzes erweist sich allerdings nicht allein in den theoretischen Debatten, die er zu generieren vermag, sie ergibt sich vielmehr aus dem Reichtum an neuen Erkenntnissen, die er hervorbringt. In Zentrum zukünftiger Bemühungen um die Neue Kulturgeschichte wird deshalb die Erforschung jenes ‚Ganzen der Geschichte‘ stehen müssen, das der eigenen Programmatik zufolge den Objektbereich historischer Analyse darstellt. Die in den vergangenen Jahren zahlreich publizierten Monographien und Aufsätze kulturgeschichtlicher Provenienz belegen die Ergiebigkeit einer kulturalistischen Perspektive für die historische Forschungspraxis; sie machen allerdings auch deutlich, welche Lücken es noch zu schließen gilt. So gehören zu den tendenziell vernachlässigten

Forschungsfeldern weiterhin die Wirtschaftsgeschichte<sup>59</sup> – was insofern überrascht, als es gerade Nationalökonominnen und Wirtschaftshistoriker waren, denen die ältere Kulturgeschichte Entscheidendes verdankt – oder die Rechtsgeschichte. Der von Kritikern formulierte Vorwurf, die Kategorie ‚Macht‘ sei von Kulturhistorikern bislang völlig außer acht gelassen worden<sup>60</sup>, wird man angesichts der vergleichsweise dichten Rezeption, die ein so bedeutender Machttheoretiker wie Michel Foucault gerade innerhalb der Neuen Kulturgeschichte erfährt, hingegen nicht gelten lassen.<sup>61</sup> Daß sich die Verfechter einer kulturalistischen Perspektive in naher Zukunft der vorgängig genannten Forschungsdesiderate verstärkt annehmen werden, steht zu erwarten.

Es bedarf keiner ausgeprägten prophetischen Gabe, bereits sich abzeichnende Tendenzen zu benennen; weit schwieriger ist es, mittel- und langfristige Entwicklungen vorherzusehen. Nun ist Wissenschaft die Kunst der rationalen Begründung und nicht die der Spekulation, dennoch sei abschließend ein kleines Gedankenspiel erlaubt, dessen prognostische Qualität sich zwar möglicherweise als durchaus begrenzt erweisen wird, das jedoch, so zumindest die Hoffnung, Anregungspotential besitzt: Wenn zutrifft, daß wissenschaftliche Konjunkturen dazu neigen, einem ‚dialektischen‘ Prinzip zu folgen, wenn also gilt, daß das Neue sich durchsetzt, weil es für sich in Anspruch nehmen kann, der Antagonist des Alten zu sein und dessen blinden Fleck ins Blickfeld zu rücken, spricht einiges dafür, daß die materielle Dimension von Geschichte in den kommenden Jahren an Bedeutung gewinnen dürfte. Das von der Kulturgeschichte privilegierte Modell des Menschen als eines in ein Universum symbolischer Beziehungen verstrickten *homo culturalis* läßt der Materialität der wissenschaftlich zu beschreibenden Welt und der in ihr handelnden Akteure wenig Raum; einer jüngeren Generation

<sup>59</sup> Vgl. immerhin *Hartmut Berghoff/Jakob Vogel* (Hrsg.), *Wirtschaftsgeschichte als Kulturgeschichte. Dimensionen eines Perspektivenwechsels*. Frankfurt am Main/New York 2004.

<sup>60</sup> So monieren Hans-Christof Kraus und Thomas Nicklas, in *Landwehr! Stockhorst*, Einführung in die Europäische Kulturgeschichte (wie Anm. 1), fehlten die Kategorien Macht/Norm/Gewalt; *Hans-Christof Kraus/Thomas Nicklas*, Einleitung, in: dies. (Hrsg.), *Geschichte der Politik. Alte und neue Wege*. München 2007, 1–12, hier 4 Anm. 12.

<sup>61</sup> Zur Rezeption Michel Foucaults innerhalb der deutschen Geschichtswissenschaft vgl. *Michael Maset*, Foucault in der deutschen Geschichtswissenschaft, in: *Clemens Kammler/Rolf Parr* (Hrsg.), *Foucault in den Kulturwissenschaften. Eine Bestandsaufnahme*. Heidelberg 2007, 45–68.

von Wissenschaftlern öffnet sich deshalb ein weites Feld von Forschungsperspektiven, welche verstärkt die materielle Begründung historischer Prozesse fokussieren. Die Besinnung auf die ‚Materialität‘ geschichtlicher Erfahrung meint dabei nicht jene Erforschung überlieferter Objekte, wie sie etwa die ‚Realienkunde‘<sup>62</sup> oder die ethnologischen *Material Studies*<sup>63</sup> betreiben, sie zielt vielmehr auf die materielle Bedingtheit des Menschen und der ihn umgebenden Welt.

Die Einsicht, daß geschichtlich handelnde Menschen nicht allein von geistigen Antrieben, sondern auch von stofflichen Gegebenheiten geleitet werden, ist übrigens für die Kulturgeschichte nicht neu, waren es um 1900 doch gerade Kulturhistoriker, die sich neuen wissenschaftlichen Paradigmen wie dem Materialismus oder dem biologischen Evolutionismus öffneten und dafür herbe Kritik von seiten ihrer den Idealismus Rankescher Prägung verteidigenden Kollegen ernteten.<sup>64</sup> Zu den Kronzeugen einer Auffassung, die einen Zusammenhang zwischen der Materialität historischer Lebenswelten und den in diesen Lebenswelten angesiedelten kulturellen Praktiken erkennt, gehört auch Fernand Braudels „La Méditerranée et le monde méditerranéen à l'époque de Philippe II.“ (1949), das zu den Klassikern der französischen Mentalitätengeschichte zählt und auf die Neue Kulturgeschichte nicht ohne Wirkung blieb. Indem Braudel in seinem berühmtestem Werk die topographischen und klimatischen Verhältnisse des zunächst geographisch definierten Mittelmeerraumes als Phänomene langer Dauer beschreibt, um anschließend Kausalbeziehungen zwischen naturhaften Zuständen und historischen Entwicklungen aufzuzeigen, antizipiert er eine Betrachtungsweise, wie sie gegenwärtig vor allem von Vertretern der *Environmental History* anglo-amerikanischer Prägung

<sup>62</sup> Zur Realienkunde vgl. *Helmut Hundsbichler*, Sachen und Menschen. Das Konzept Realienkunde, in: ders./Gerhard Jaritz/Thomas Kühtreiber (Hrsg.), *Die Vielfalt der Dinge. Neue Wege zur Analyse mittelalterlicher Sachkultur*. Wien 1998, 29–62.

<sup>63</sup> Vgl. etwa *Gudrun M. König*, Auf dem Rücken der Dinge. Materielle Kultur und Kulturwissenschaft, in: Kaspar Maase/Bernd Jürgen Warneken (Hrsg.), *Unterwelten der Kultur. Themen und Theorien der volkskundlichen Kulturwissenschaft*. Köln/Weimar/Wien 2003, 95–118.

<sup>64</sup> Vgl. *Hans Schleier*, Neue Ansätze der Kulturgeschichte zwischen 1830 und 1900. Zivilisationsgeschichte und Naturgesetze. Darwinismus und Kulturbio-logismus, in: Ulrich Muhlack (Hrsg.), *Historisierung und gesellschaftlicher Wandel in Deutschland im 19. Jahrhundert*. Unt. Mitarb. v. Christian Mehr u. Dagmar Stegmüller. (Wissenskultur und gesellschaftlicher Wandel, Bd. 5.) Berlin 2003, 137–157.

aber auch von deutschsprachigen Umwelthistorikern praktiziert wird.<sup>65</sup> Kulturhistorikern ist die Befassung mit stofflichen Phänomenen demnach nicht grundsätzlich fremd; die Neue Kulturgeschichte hat allerdings der prägenden Kraft materieller Bedingungen bislang wenig Bedeutung beigemessen und noch dort, wo sie sich mit Naturereignissen oder körperlichen Erfahrungen beschäftigte, eher deren mentale Bewältigung als deren physische Folgen thematisiert.

Die Besinnung auf die Wiederentdeckung der materiellen Dimension historischer Dynamik stellt für die Neue Kulturgeschichte zweifellos eine Herausforderung dar, dürfte jedoch vorerst nicht deren Ende bedeuten. Wenn ‚das Andere der Kultur‘, die Natur, eine stärkere Gewichtung erfährt, bedeutet dies nicht notwendigerweise, daß damit die für einen kulturalistischen Ansatz konstitutive Dimension des Symbolischen obsolet geworden wäre. Angesichts ihres mittlerweile erreichten Grads an institutioneller Verankerung ist eher davon auszugehen, daß die Neue Kulturgeschichte zunächst die systematische Untersuchung der Wechselwirkungen zwischen Stofflichkeit und Kultur zu ihrer ureigenen Aufgabe erklären und jene Forschungsfelder – etwa die Umwelt-, die Technik- oder die Medizingeschichte – erobern wird, die den Blick auf die natürliche Umwelt als Katalysator von ökonomischem, sozialem und psycho-physischem Erleben, auf die technischen Voraussetzungen menschlicher Existenz oder auf die somatischen Aspekte historischer Erfahrungen wie Hunger, Epidemien oder Tod lenken. Ob der damit einhergehende ‚material turn‘ die Neue Kulturgeschichte auf lange Sicht nicht doch noch zu verdrängen vermag bzw. wann der Kulturalismus innerhalb der deutschen Geschichtswissenschaft durch ein wie auch immer geartetes neues Forschungsparadigma abgelöst wird, ist zum gegenwärtigen Zeitpunkt nicht abzusehen. Eines jedoch scheint sicher: Bis es soweit ist, werden noch zahlreiche kulturhistorisch inspirierte Studien erscheinen und, wer weiß, auch noch die eine oder andere Überblicksdarstellung.

<sup>65</sup> Zur *Environmental History* vgl. Sverker Sörlin/Paul Warde (Eds.), *Nature's End. History and the Environment*. Basingstoke 2009. Einen Überblick über aktuelle Tendenzen innerhalb der Umweltgeschichte bieten *Sylvia Hahn/Reinhold Reith* (Hrsg.), *Umwelt-Geschichte. Arbeitsfelder – Forschungsansätze – Perspektiven*. Wien 2001.

---

**Zusammenfassung**

Die Neue Kulturgeschichte hat gegenwärtig auch in Deutschland einen Institutionalierungsgrad erreicht, der es geboten erscheinen läßt, bisher Erreichtes kritisch zu bilanzieren und noch zu Leistendes zu benennen. Der Beitrag fragt zunächst nach dem mit Blick auf den wissenschaftsgeschichtlichen Ort, den Gegenstand sowie das theoretisch-methodische Fundament der Neuen Kulturgeschichte erreichten Konsens, um sich daraufhin drei Problemfeldern zuzuwenden, an denen sich die Kritik an der Neuen Kulturgeschichte entzündet hat: Reflektiert werden der Vorwurf einer ‚Kannibalisierung‘ der Geschichtswissenschaft durch die Kulturhistorie, der Vorwurf der theoretischen Beliebbarkeit sowie der Vorwurf einer radikalkonstruktivistischen Auffassung geschichtlicher Wirklichkeit. Der Geltungsgewinn der Neuen Kulturgeschichte, so das Fazit, gründet wesentlich in der Tatsache, daß die kulturalistische Geschichtsbetrachtung keinen Widerpart zu den lange dominierenden politik- und sozialgeschichtlichen Paradigmen und den sie leitenden Prämissen darstellt, sondern, auf etablierten Forschungstraditionen aufbauend, komplementäre Perspektiven zu entwickeln und den Radius historischer Erkenntnis zu erweitern vermag.